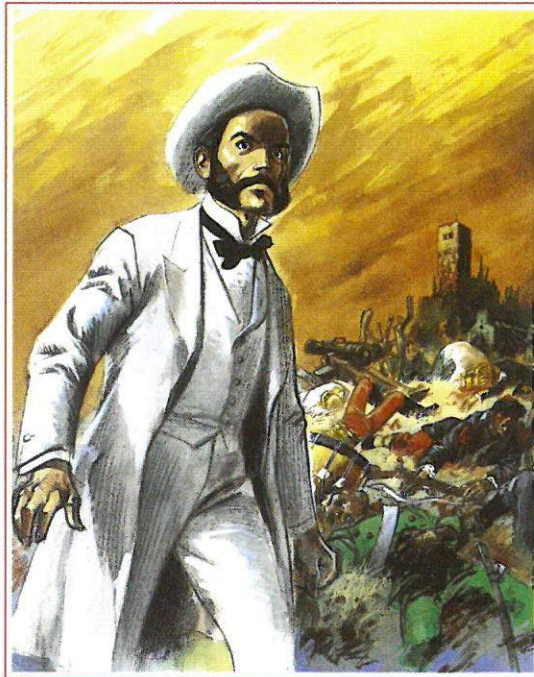


Henry Dunant



IM ZEICHEN DER MENSCHLICHKEIT



Die Idee des «Roten Kreuzes» wurde am Abend des 24. Juni 1859 auf dem Schlachtfeld von Solferino geboren – angesichts der unbeschreiblichen Grausamkeit des Gemetzels und der Hilflosigkeit tausender verwundeter Soldaten.



Herausgeber
SADIFA MEDIA Verlags GmbH
Postfach 1350
D - 77673 Kehl am Rhein
Tel. : ++49 (0)7851 4010
Fax : ++49 (0)7851 73080
info@sadifa-media.de
www.sadifa.de

Drehbuchautor:
Carl Vandekerckhove

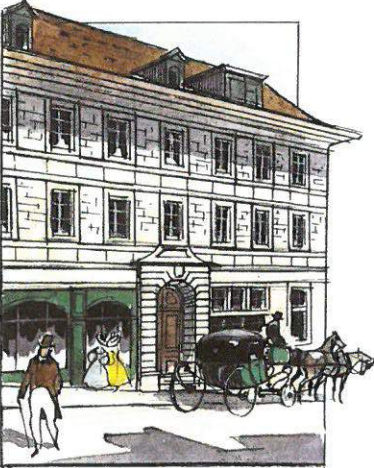
Textbearbeitung:
Bernd Seel

Zeichner:
Alain d'Orange

© Sadifa, 2007
Alle Rechte vorbehalten.
Reproduktion und Nachdruck verboten.

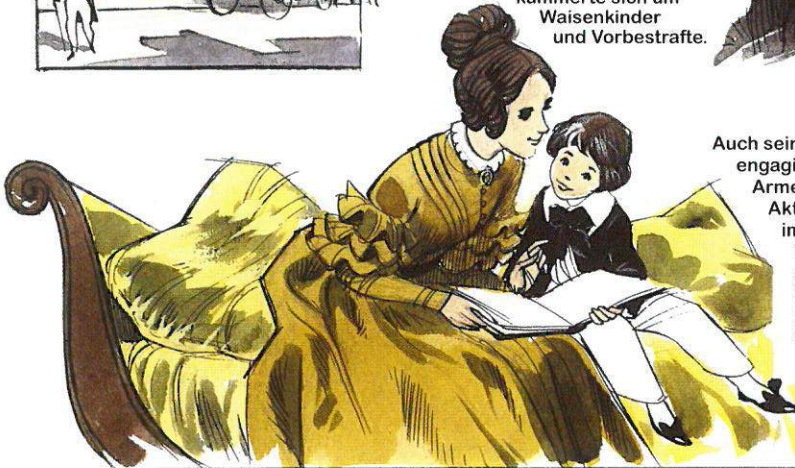
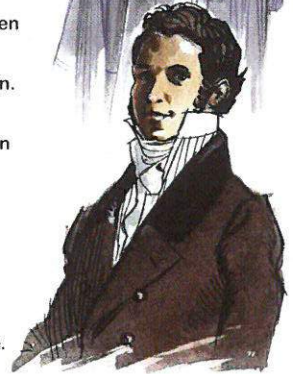
Bestell-Nr: 439
ISBN: 978-3-88786-321-0

Gedruckt in EEG



1828. Europa nach einem unruhigen Beginn des 19. Jahrhunderts ...

Am 8. Mai 1828 erblickte in Genf der Sohn einer angesehenen protestantischen Familie das Licht der Welt: Jean-Henri DUNANT, der älteste von fünf Geschwistern. Seine Eltern, Jean-Jacques Dunant und Anne-Antoinette Dunant-Colladon, verfügten in Genf über großen Einfluss und engagierten sich sozial. Sein Vater war Kaufmann und Mitglied der gesetzgebenden Körperschaft der Stadt als Präsident der Vormundschaftskammer; er kümmerte sich um Waisenkinder und Vorbestrafte.



Auch seine Mutter engagierte sich für Arme und Kranke. Die Aktivitäten der Eltern im Bereich der Wohlfahrt förderten die soziale Verantwortung Henrys und seiner Geschwister.

Als er einmal seinen Vater zum Besuch von Häftlingen aus Genf nach Toulon begleitete, war Henry tief betroffen und entsetzt vom Los der in Ketten gelegten Galeerensträflinge, die ein Schiff unter den Peitschenhieben ihrer Aufseher entluden.

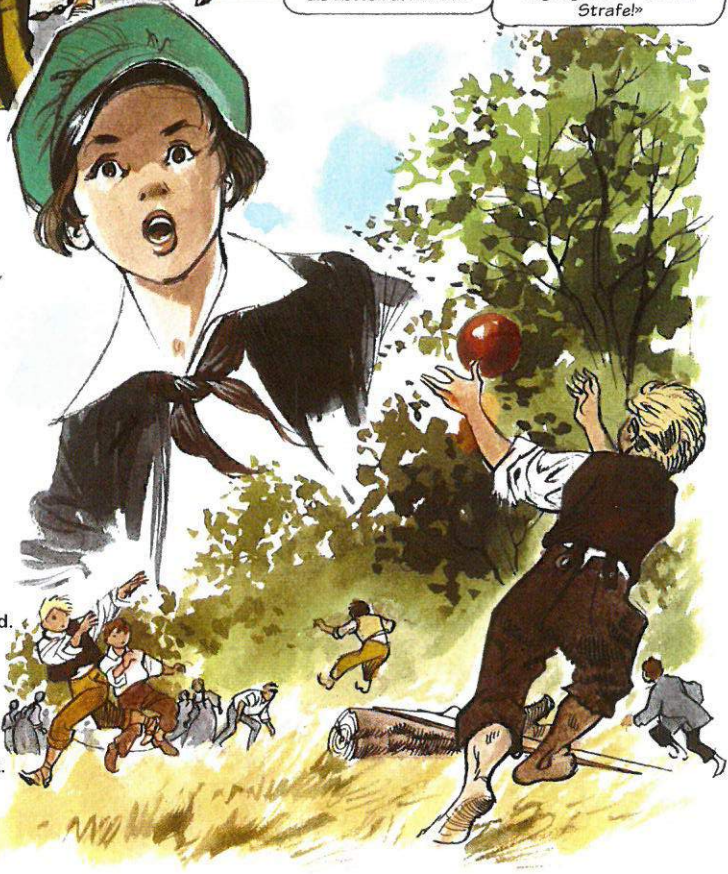


«Ich will, dass man diesen Männern auf der Stelle die Ketten abnimmt!»

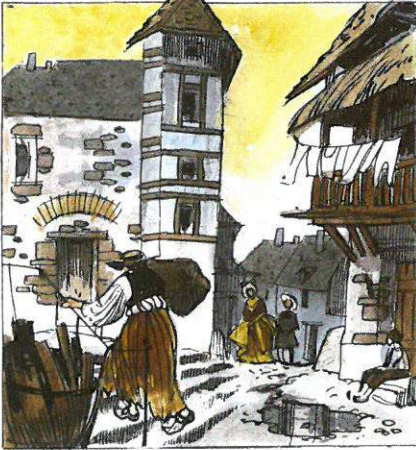
«Aber, Henry, diese Männer haben ein Verbrechen begangen. Das ist ihre Strafe!»

«Vater, ich schwöre dir, dass ich lange genug leben werde, um sie zu befreien ...!»

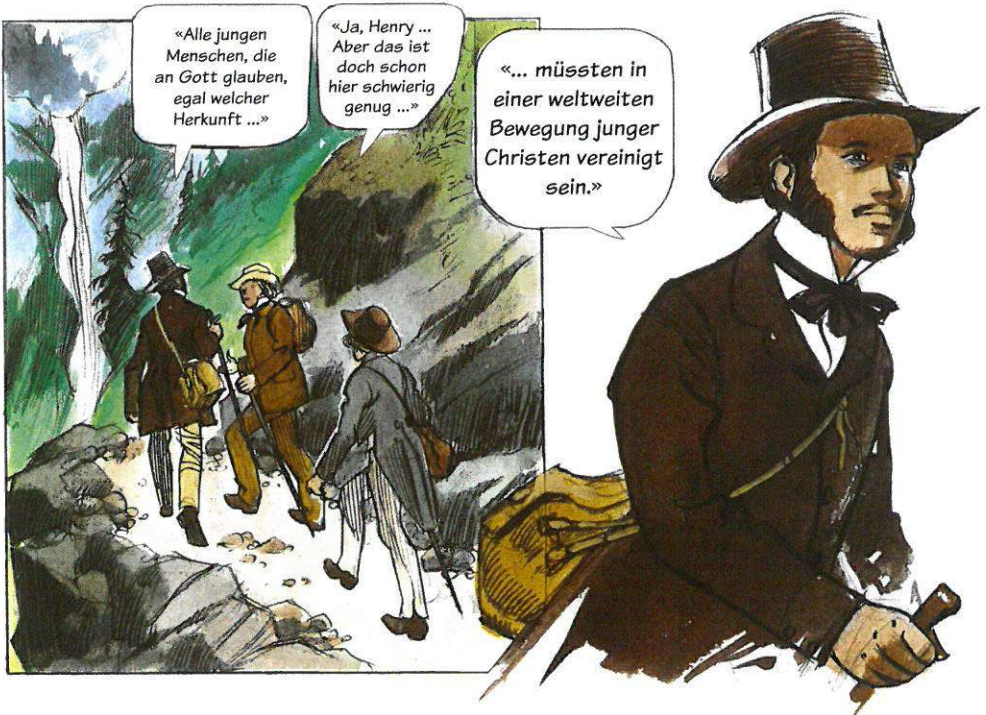
Der Familienbesitz der Dunants vor den Toren Genfs hieß «La Monnaie.» Dazu gehörte auch ein Park, in den sein Vater regelmäßig die ihm anvertrauten Waisen einlud. Für einen Nachmittag war dann «La Monnaie» wie umgewandelt: Es wurde gespielt und auf Bäume geklettert, ein Ort von Spaß und Ausgelassenheit.



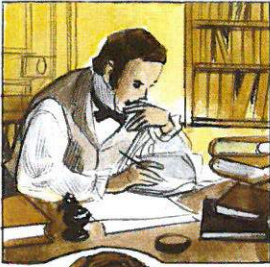
Die Waisen, die Sträflinge ... Henry wurde immer wieder mit Armut konfrontiert. Seine Mutter besuchte jede Woche die Arbeiterviertel ... oft auch gemeinsam mit Henry. So begegnete er auch hier den Waisen und Armen von Genf.



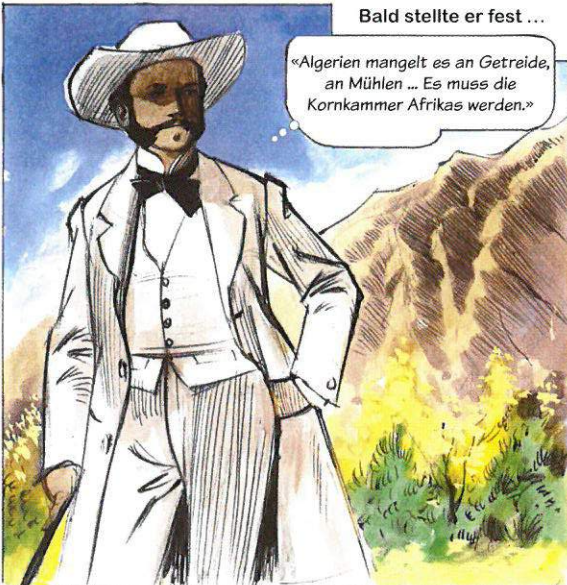
1852 gründete Henry Dunant die Genfer Gruppe des «Christlichen Vereins junger Männer», der in der Folgezeit eine beachtliche Entwicklung erlebte. Schon vor dieser Zeit, als er seine Freunde in «La Monnaie» empfing oder mit ihnen in den Bergen wanderte, entwickelte er soziale Visionen von weltweiter Dimension.



Seit seinem 18. Lebensjahr widmete sich Henry abends den Armen und besuchte sonntags Gefangene.



Schon damals prangerte das Buch «Onkel Toms Hütte» von Beecher-Stowe das Unrecht der Sklaverei an. Henry war betroffen und nahm sich fest vor, sich gegen die Sklaverei zu engagieren. 1853 besuchte er im Auftrag der «Gesellschaft der Schweizer Kolonien» Algerien ...



Bald stellte er fest ...

Er gründete eine Finanz- und Industriegesellschaft der Mühlen von Mons-Djémila – sehr zum Ärger der Siedler ...



Die französische Kolonialverwaltung verweigerte den Zugang zu Landkonzessionen.

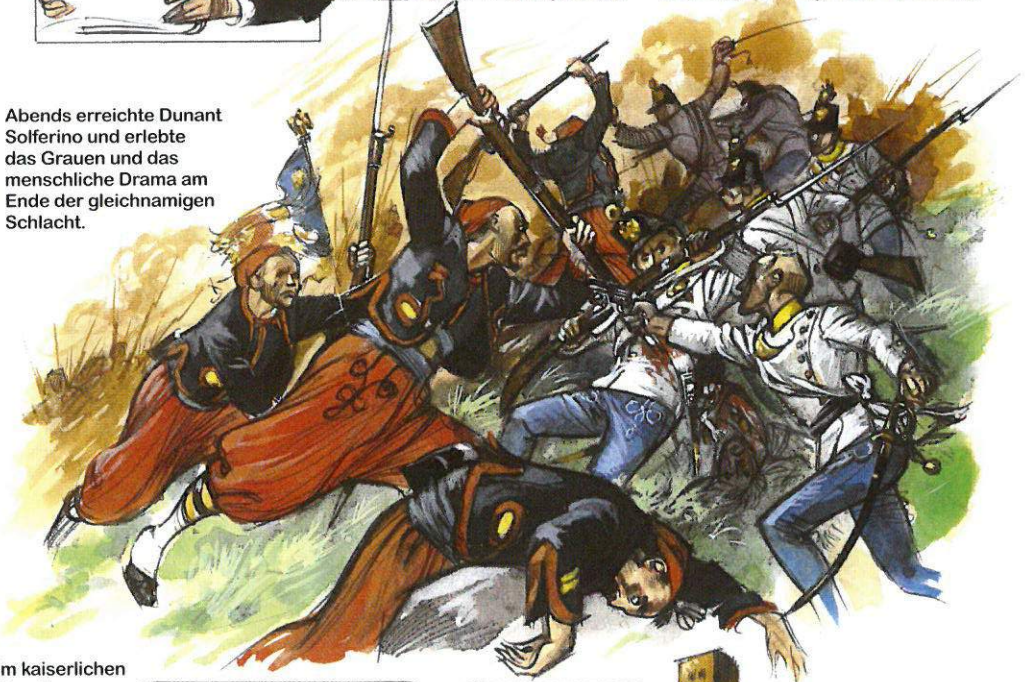
Obwohl er ganz mit seinem Unternehmen beschäftigt war, verfolgte Dunant die Nachrichten über den Krieg von Italien und Frankreich gegen Österreich ...



Also auf nach Italien.



Abends erreichte Dunant Solferino und erlebte das Grauen und das menschliche Drama am Ende der gleichnamigen Schlacht.



Im kaiserlichen Quartier ...



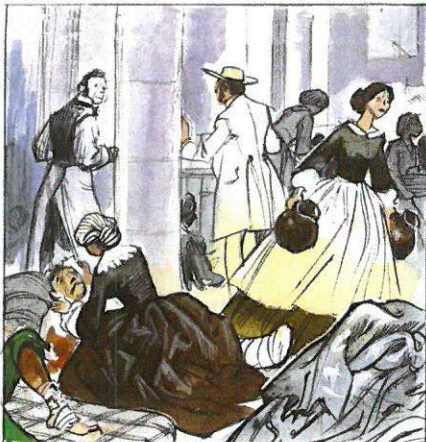
Die Militärsanitäter konnten die Aufgabe nicht allein bewältigen; die Einwohner der benachbarten Stadt Castiglione delle Stiviere halfen mit und versorgten die Verwundeten, soweit sie konnten.



Mangels Chloroform diente sogar Tabak als Betäubungsmittel.



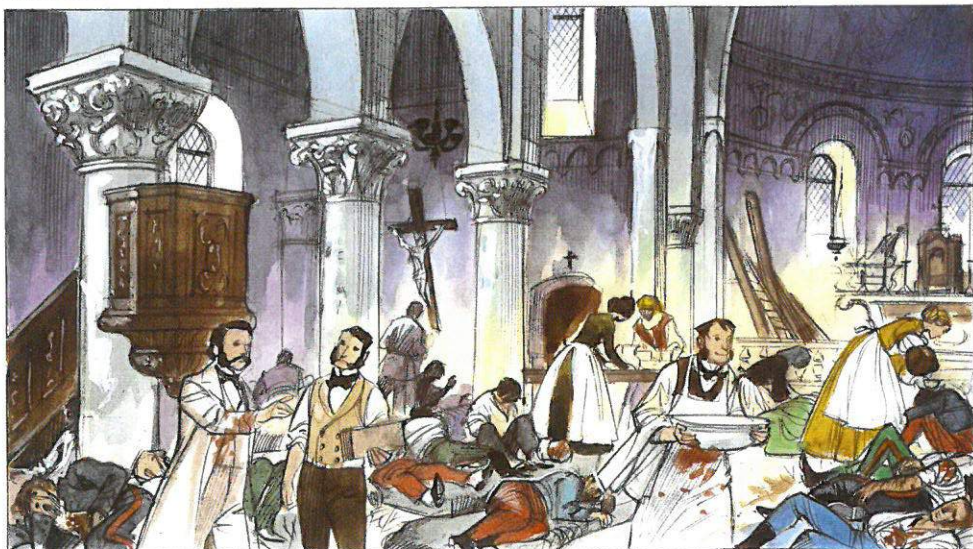
Die Einwohner, besonders Frauen und Mädchen halfen und gaben Wäsche, Matratzen und Decken – alles, was sie nur entbehren konnten.



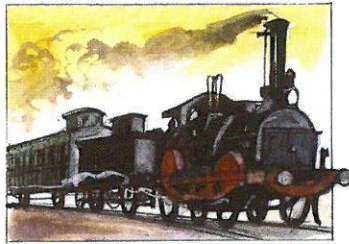
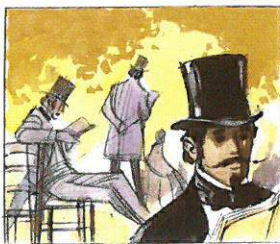
Alle nur möglichen Fahrzeuge wurden zum Abtransport der Verwundeten beschlagnahmt.



Über die menschliche Tragödie schrieb Dunant seiner Freundin Gräfin Gasparin, die ihm daraufhin Geld und Medikamente zusandte. Henry organisierte Hilfe und machte Mut...



Tief betroffen nach Genf zurückgekehrt, schrieb er sein berühmtes Werk «Eine Erinnerung an Solferino». Der Erfolg dieses Buches brachte ihm zahlreiche Beweise der Anerkennung und der Sympathie, auch von hochstehenden Persönlichkeiten, ein. Dadurch ermutigt reiste er quer durch Europa. Er wollte, dass in allen Ländern Hilfsorganisationen für Kriegsverwundete ins Leben gerufen würden.



«Man müsste eine internationale Konferenz in Genf einberufen.»

Und tatsächlich, im Oktober 1863 wurde eine solche Konferenz in Genf Wirklichkeit.

«... die Bemühungen Henry Dunants um internationale Hilfe für die Verwundeten auf den Schlachtfeldern haben die Basis für eine internationale Bewegung geschaffen.»



DAS ROTE KREUZ WAR GEBOREN!



Dunant legte großen Wert auf einen Punkt: die Neutralität der Hilfsdienste im Krieg und deren Unparteilichkeit gegenüber der Verwundeten.

«Es muss eine Konferenz auf diplomatischer Ebene einberufen werden, an der so viele Nationen wie möglich teilnehmen sollten.»

In Paris wurde er von Außenminister Drouyu de Lhuys empfangen.

«Der Kaiser stimmt Ihrer Konferenz – in Bern – zu.»

«Nein Exzellenz. In Genf.»

«Weshalb? Weil ich dort geboren bin!»



1865.

Algerien erwartete den Besuch Napoleons III. Dunant reiste ebenfalls dorthin und inspizierte seinen Landwirtschaftsbetrieb in Mons-Djémila.

«Die Ernten werfen kaum etwas ab ... Die Schafe sind krank ...»

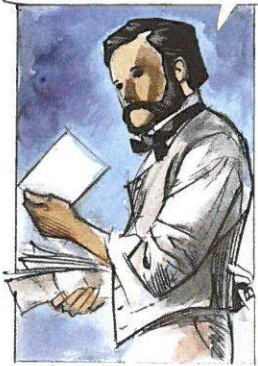
Die Konferenz fand also in Genf statt. Am 22. August 1864 unterzeichneten die Delegierten aus 16 Nationen die **GENFER KONVENTION**, «betreffend die Linderung des Loses der im Felddienst verwundeten Militärpersonen».



«Marshall Mac-Mahon lädt mich zu einem Empfang ein, den er zu Ehren des Kaisers gibt ...»

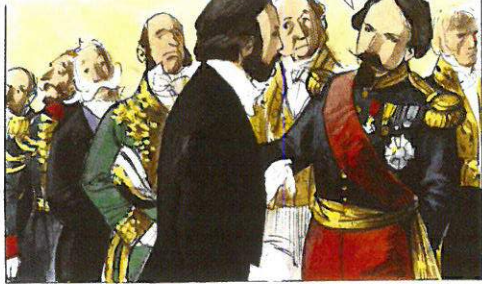
Dunant wurde der Frau des Marschalls vorgestellt ...

«Ich bin eine Ihrer Anhängerinnen, Herr Dunant!»



Dunant erhielt die Gelegenheit, Napoleon III. persönlich seine Vorstellungen zu erläutern.

«Ich unterstütze Ihre Verwundetenhilfsorganisation und auch Ihre Idee einer «Algerischen Gesellschaft für die Entwicklung Algeriens.»



Dunant war Mitglied einer Delegation jener Organisation, die im Juni 1865 in Paris vom Kaiser und dann von Marschall Randon empfangen wurde.

«Ich hoffe, Sie haben nichts zu tun mit diesen Leuten in Genf, die sich ungebeten in Dinge einmischen?»

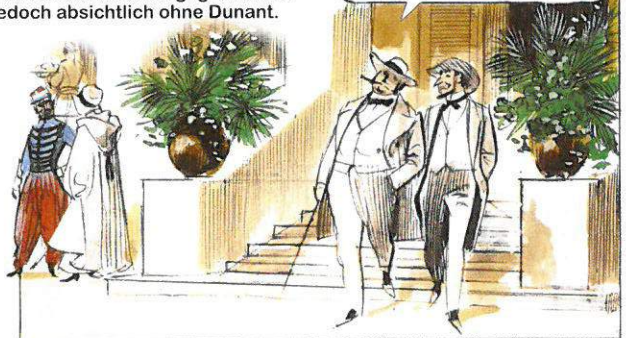


«... und auch nicht mit diesem Herrn Dunant, der unsere Militärführung kritisiert ...!»



Trotz dieser kritischen Worte nahm der Marschall die Ehrenpräsidentschaft der Hilfsorganisation an. Dezember 1866. Die «Algerische Gesellschaft» wurde gegründet ... jedoch absichtlich ohne Dunant.

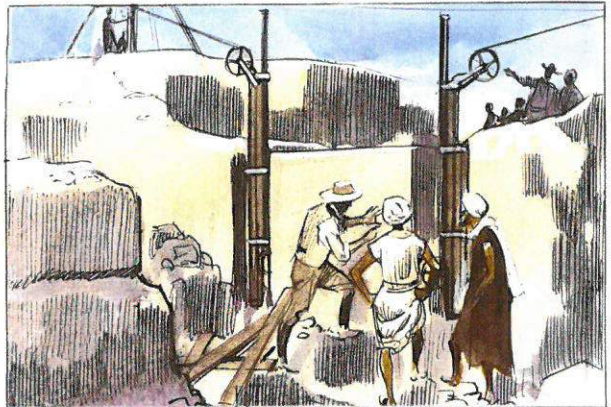
«Sie verstehen, mein Lieber, dieser Dunant war den Einheimischen zu wohlgesonnen! ... Das hätte zu Problemen geführt.»



«Was für eine Enttäuschung! ... Das nimmt einem jeglichen Mut ...»



Dazu kam, dass sein Betrieb in Mons-Djémila in immer größere Schwierigkeiten geriet und sich die jüngst erworbenen Steinbrüche von Felfela finanziell als ein «Fass ohne Boden» erwiesen!



1866.
Eine neue Idee war geboren ...



«Wir müssen die Araber und die Juden versöhnen... den Staat Israel wiederherstellen... und einen dauerhaften Frieden in diesem Teil der Welt schaffen ...»

Dunant benötigte für die Durchführung dieses Vorhabens eine Leitfigur die nur Napoleon III. sein könnte ...



Dunant setzte sich in einem Buch mit dem Titel «Die Erneuerung des Orients» damit auseinander. In Paris jedoch ...



«Dunant träumt! Er spinnt!»

«Der Kaiser wird sich doch darauf nicht einlassen ...?!»

«Da haben wir mit einigen Problemen zu rechnen. Das muss nicht sein ...»

Zwei jüdische Familien aus Württemberg machten sich auf den Weg, um sich im heutigen Israel auf einem Stück Land niederzulassen, das der Sultan von Konstantinopel auf Bitten Dunants gewährt hatte. Aber leider kam das Projekt wegen mangelnder Unterstützung zum Stillstand.

September 1866. Preußen hatte Österreich in der Schlacht von Sadowa vernichtend geschlagen. Dunant wurde zur Siegesfeier eingeladen und verfolgte die Militärparade von einer Tribüne aus, auf der sich die Verwundeten befanden.



«Ohne mich wären diese Männer vielleicht tot! ... Und mit ihnen mehr als 15000 ihrer Kameraden.»

Er wurde dem preußischen König Wilhelm I. vorgestellt.



«Ich bin der erste Herrscher Europas, der Ihr Werk unterstützte. Aber ich hätte nicht gedacht, dass wir davon so bald Gebrauch machen würden.»

Herrscher, Paläste ... Ehrungen und Anerkennungen ... Während dieser Zeit jedoch in Algerien, in Mons-Djémila ...



«Dunant sucht, Eindruck beim preußischen König zu machen!»

«Dunant lässt sich auszeichnen, schreibt Zeitungsartikel ...»

«Aber Herr Dunant hat nicht die Güte, sich um seine Betriebe zu kümmern ...»

Und bei seiner Rückkehr nach Genf ...



«Rechnungen ... Briefe von Gläubigern ... Eine Ladung vor der Handelskammer ... kein Geld mehr ...»

Mons-Djémila brach finanziell zusammen. Dunant verlor sogar seinen Sitz als Sekretär beim Internationalen Komitee vom Roten Kreuz in Genf.



«Für Leute, die sich verschulden, gibt es hier keinen Platz ...!»

Dunant verließ Genf und wohnte einige Zeit auf dem ländlichen Familienbesitz in Culoz (Frankreich). Von dort begab er sich nach Paris, wo er in einer ärmlichen Mansardenwohnung lebte. Sein Alltag war bestimmt von Kälte, Krankheit und Entbehrungen ...



... und Hunger ...



Bourcart, ein Freund Dunants, informierte Napoleon III. über die Not des Gründers der Roten Kreuzes ...

«Wenn die Freunde Dunants die Hälfte seiner Schulden übernehmen, komme ich für den Rest auf. Sagen Sie ihm das.»



Bourcart schrieb unverzüglich an Dunant. Aber viele Briefe kamen nie an. Einige erreichten ihn – zensiert durch Unbekannte – verspätet.

Anlässlich der ersten Internationalen Konferenz des Roten Kreuzes ...

«Die Tuilerien des Kaisers möchte ich sehen!»



«Herr Dunant, bei der Seeschlacht von Lissa zwischen Italienern und Österreichern starben Tausende, weil keine Schiffe mit der Flagge des Roten Kreuzes vorhanden waren. Die Konferenz muss sich damit befassen.»



«Ich habe leider keinerlei Einfluss mehr auf die Arbeit des Roten Kreuzes. Aber die kaiserliche Regierung könnte es.»

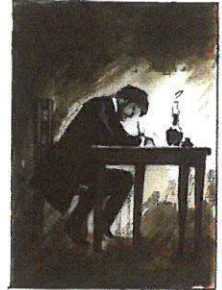
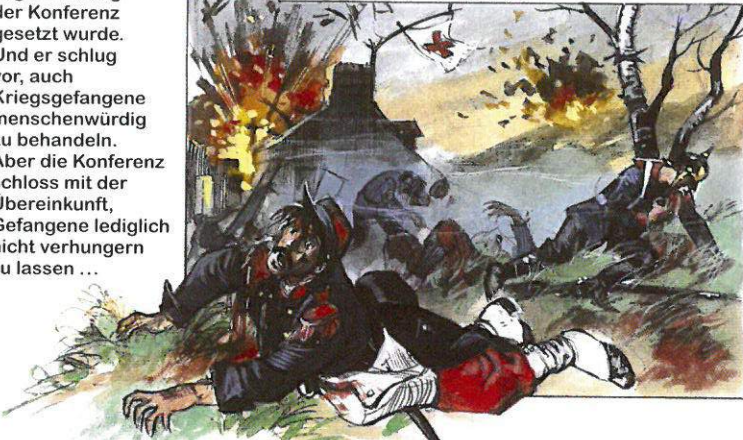
«Nein, Herr Dunant, Sie müssen es versuchen!»



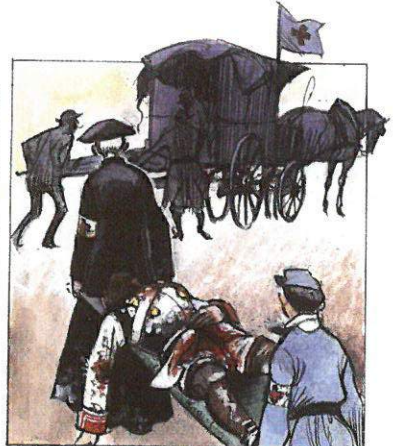
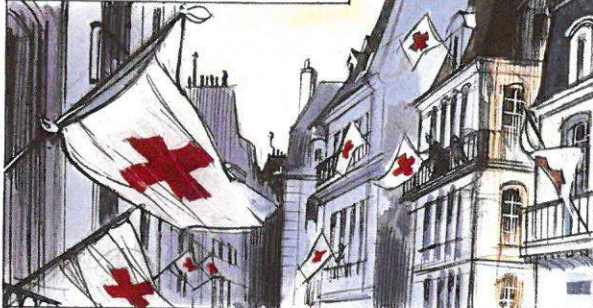
Dunant erreichte, dass dieser Punkt auf die Tagesordnung der Konferenz gesetzt wurde. Und er schlug vor, auch Kriegsgefangene menschenwürdig zu behandeln. Aber die Konferenz schloss mit der Übereinkunft, Gefangene lediglich nicht verhungern zu lassen ...

1870. Krieg zwischen Frankreich und Preußen. Erneut Elend, Blut und Tod. Und die «Genfer Konvention» blieb Theorie. Nach einer Petition Dunants an die Kaiserin und an den Kriegsminister wurde offiziell mitgeteilt, dass

«... jeder Verwundete, der in einem Haus aufgenommen und gepflegt wird, dort auch geschützt ist.»



Bald schmückten sich die Häuser in Paris, die Verwundete aufnehmen wollten, mit der Fahne des Roten Kreuzes.



Und überall kümmerte man sich um Verwundete und pflegte sie.

Während der Belagerung von Paris ...

«Wussten Sie, dass Dunant eine «Allgemeine Fürsorgegesellschaft für die Verwundeten» gegründet hat? Das sieht nach Spaltung aus ...»

«oder Verrat ...?»



Die Einstellung der Pariser Bevölkerung gegenüber ihren Besatzern war vernichtend.

«Die Preußen sollte man in die Luft jagen!»

«Sie auf Schwarzpulver springen lassen!»

«Oder ihr Wasser vergiften!»

«Noch besser: Giftgas ...! Was halten Sie davon, mein Herr?»

«Was unterscheidet Sie denn hinsichtlich der Anwendung unmoralischer Mittel von denen Ihrer Besatzer?»



«Ein Preuße!»

«Ein Spion!»

«Wir müssen ihn anzeigen!»

Dank der materiellen Hilfe eines aufrichtigen protestantischen Mitbürgers war Dunant jedoch in Sicherheit.

«Ich muss Gott danken, mich in dieser finsternen Zeit nützlich zeigen zu können.»

Am 28. Januar 1871 kapitulierte Paris. Am 18. März brach jener Aufstand aus, der unter dem Namen «Pariser Kommune» bekannt wurde. Brandstiftungen, Plünderungen, Hinrichtungen folgten aufeinander ...



Doch es gelang Dunant als «Gründer der Allgemeinen Fürsorgegesellschaft» immer wieder, Unschuldige zu retten ...

«Ah! Sie sind Herr Dunant! Gut, wir geben Ihnen diesen Gefangenen dort! Nehmen sie den Pfarrer!»

Auch Dunant selbst riskierte sein Leben. Aber der Einmarsch der regulären französischen Truppen in Paris am 21. Mai 1871 und noch einige Tage blutiger Kämpfe machten dann letztendlich Schluss mit dem Chaos der «Pariser Kommune». Für Dunant jedoch ging das Leben weiter ...



Léonie Kastner, eine Wohltäterin, stellte der Vereinigung einen Besitz in Paris zur Verfügung.

Auf Dunants Initiative entstand im Juni 1871 eine neue Vereinigung: die «Allgemeine Allianz für Ordnung und Zivilisation» mit hohen humanitären Zielsetzungen.

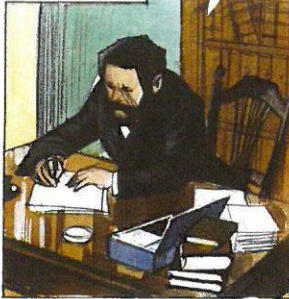


Er gab eine leider nur kurzlebige Zeitschrift heraus, deren Artikel allesamt aus seiner Feder stammten.

«Wir brauchen Komitees, die sich um die Belange von Arbeitern kümmern ...»

Dunant dachte aber auch an das Schicksal der Kriegsgefangenen. Die «Social Science Association», ähnlich der Allgemeinen Allianz, lud Dunant nach London ein, um darüber eine Vorlesung zu halten.

Am 6. August 1872 sprach er zu einer Zuhörerschaft bedeutender Persönlichkeiten ...



«Dass ich das Rote Kreuz gegründet habe, ist das Verdienst von Florence Nightingale ...»



Während des Krimkrieges 1854/55 ging die englische Krankenschwester Florence Nightingale mit weiteren Krankenschwestern über die Schlachtfelder, um die Verwundeten zu versorgen und den Sterbenden beizustehen.



Der Erfolg der Vorlesung übertraf die Erwartungen Dunants. Die gesamte Presse Londons feierte ihn. Man lud ihn zu weiteren Vorträgen ein. Aber niemand dachte dabei an sein persönliches Schicksal ...

Als er in Plymouth einen Vortrag hielt, erlitt er einen Schwächeanfall.



«Ich kann nicht mehr ... Lesen Sie zu Ende!»



Großer Beifall begleitete das Ende seines Vortrags.



Die Verantwortlichen beglückwünschten ihn, aber sie waren wegen seiner Gesundheit in Sorge.

Niemand hätte daran gedacht, dass die Schwäche dieses so berühmten und geehrten Mannes vom Hunger herrührte!

Weitere Einladungen sowie Zuschüsse halfen ihm nur vorübergehend.

Nach seiner Rückkehr nach London erkrankte er an der Leber; ein Ekzem an seiner rechten Hand hinderte ihn am Schreiben. Seine finanziellen Schulden ...

«Da sind meine Gläubiger! ... Sie verfolgen mich!»



Auch sein Erfolg schwand: Die englische Regierung hatte andere Sorgen als das Schicksal der Kriegsgefangenen: Irland, das Kolonialreich, ein möglicher Krieg in Europa ...

«Vorträge, Rundschreiben, Unterredungen ... und viele Misserfolge, Enttäuschungen ... ich bin müde geworden ...!»

Léonie Kastner bat Dunant, die «Lichtorgel» eine Erfindung ihres Sohnes - in England zu vermarkten, leider ohne Erfolg. Die Wohltäterin entzog aber dennoch Dunant ihre finanzielle Unterstützung nicht.



Die freundschaftliche Beziehung mit Léonie und ihre Wohltaten waren Anlass zu gehässigen Bemerkungen:

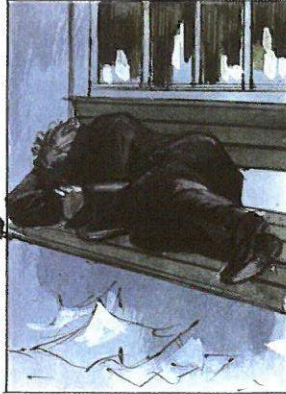


«Er will so bloß seine Schulden bezahlen!»

«Er hat sie ganz schön für sich vereinnahmt.»

Empört beschloss Dunant daraufhin abzureisen, um den boshafte Unterstellungen ein Ende zu bereiten ...

Elf Jahre lang reiste er quer durch Europa, immer sein persönliches Elend im Reisegepäck. Er schlief bei den Obdachlosen in Grünanlagen oder Bahnhöfen und hatte oft nur ein Stück Brot zu essen ...

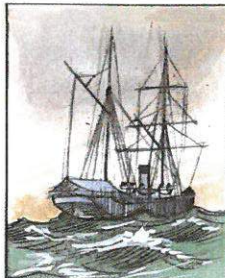


«England gab Florence Nightingale mehr als eine Million Francs, um ihren Lebensabend zu sichern ... Und mir, dem Gründer einer internationalen Bewegung ...?»

1876 wurde Dunant von Pastor Wagner in Stuttgart aufgenommen, dem er bei seiner wissenschaftlichen Arbeit half.



Dunant war ein rastloser Mensch. 1884: London, Paris, Stuttgart ... erneut London, wo er versuchte, frühere Beziehungen wieder aufzufrischen. Aber Armut ist eine schlechte Visitenkarte.

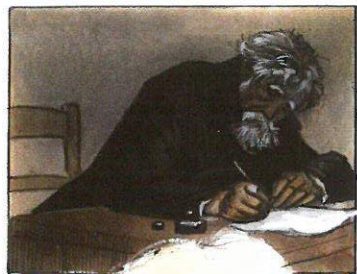


«Der gnädige Herr ist außer Haus!»

Zwischenmenschliche Enttäuschungen: Dunant erlebte vielerorts Argwohn und Ablehnung. An einen Freund in Stuttgart schrieb er:

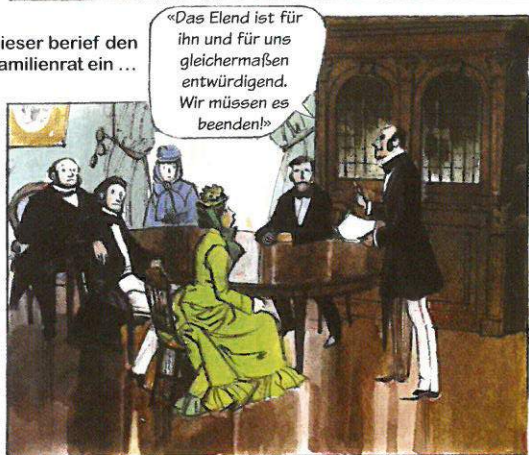


Hunger, Krankheit ... Völlig verzweifelt wandte sich Dunant an seinen Bruder Pierre ...



Dieser berief den Familienrat ein ...

«Das Elend ist für ihn und für uns gleichermaßen entwürdigend. Wir müssen es beenden!»



Henry erhielt von seiner Familie von nun an eine jährliche Pension in Höhe von 1.200 Schweizer Franken. Das war die Rettung!

Da erinnerte sich Dunant an Heiden, einen kleinen, idyllischen Ort in der Nähe des Bodensees. Dort ließ er sich 1887 nieder.





Er wohnte zunächst im Gasthof «Le Paradis». Sein Erschöpfungszustand erforderte Pflege; der Arzt Hermann Altherr untersuchte ihn ...

«Wie heißen Sie?»
«Henry Dunant. Ich bin der Gründer des Roten Kreuzes und der Urheber der Genfer Konvention!»



«Henry Dunant? ... Nicht möglich! Wie kommt es, dass ...»

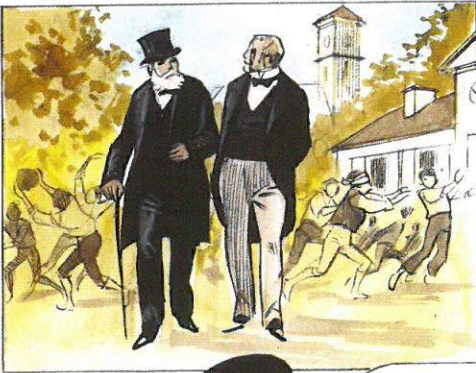
Und Dunant erzählte ihm seine Lebensgeschichte ...

«Gut. Zunächst müssen Sie gesund werden. Heute Abend gehen Sie ins Hotel «Freihof» zum Essen. Es gehört meiner Frau ...»



Allmählich erholte sich Dunant wieder ... und half Frau Altherr bei der Betreuung der Hotelgäste. Er wurde zu einer vertrauten Figur in dem kleinen Ort, und die Kinder hatten den Mann mit dem weißen Bart rasch in ihr Herz geschlossen.

Er machte die Bekanntschaft mit dem Lehrer Wilhelm Sonderegger, der sein Freund wurde.



Aber sein Lebens-
traum war noch
immer in
ihm lebendig ...

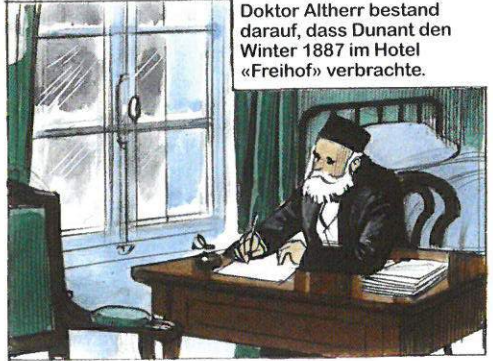


«Warum nicht
einen Zweig des
Roten Kreuzes in
Heiden gründen?»

Im Frühjahr
kehrte Dunant
in den Gasthof
«Le Paradis»
zurück, zog
jedoch bald
darauf mit
den Eigentümern
nach Lindenbühl
um, wo sie eine
neue Pension
eröffneten.



Doktor Altherr bestand
darauf, dass Dunant den
Winter 1887 im Hotel
«Freihof» verbrachte.

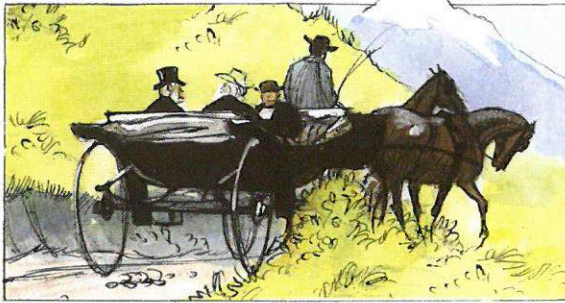


Er veranstaltete einen
Aufruf an die Einwohner,
indem er daran erinnerte,
dass er das Rote Kreuz in
der Schweiz gegründet habe.
Aber er wollte im Hintergrund
bleiben, ganz im Interesse
seines Werkes.



«Hier fühle ich
mich nicht wohl.
Ich will nach
Heiden zurück ...»

Wilhelm Sonderegger und Doktor Altherr brachten Dunant wieder in das Spital von Heiden zurück.

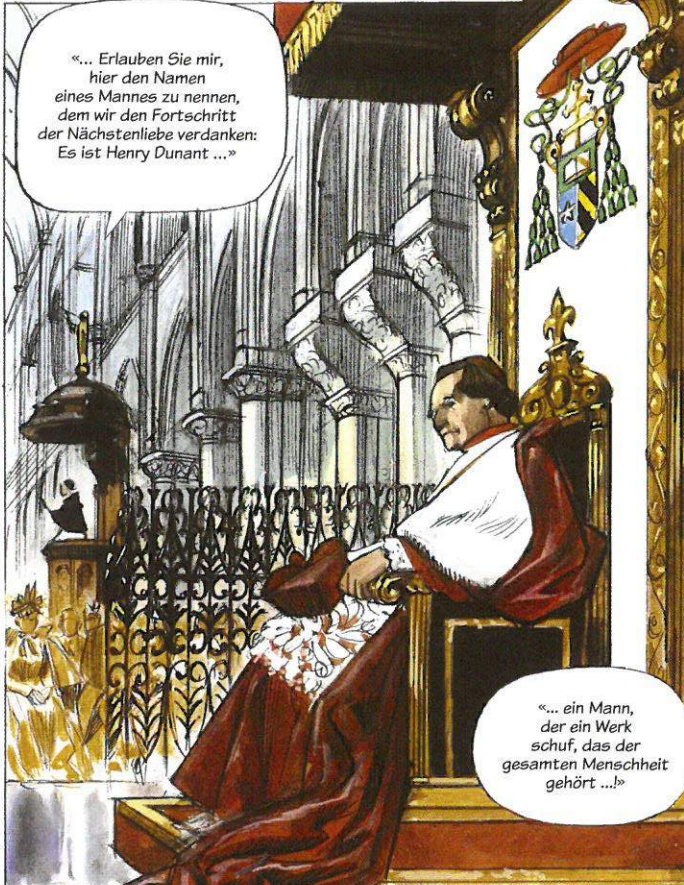


Umgeben von seinen Freunden machte Dunant sich wieder an die Arbeit. Er begann mit der Überarbeitung seines Buches «Eine Erinnerung an Solferino».

«Es muss ins Deutsche, Holländische und Französische übersetzt werden ...»



Es begann nun die Zeit späten Erinnerns und Würdigens seiner Verdienste ... 1892 hielt der Domherr Broÿé in Anwesenheit von Kardinal Langéieux in der Kathedrale von Reims eine Ansprache, in der er sagte:



«... Erlauben Sie mir, hier den Namen eines Mannes zu nennen, dem wir den Fortschritt der Nächstenliebe verdanken: Es ist Henry Dunant ...»

«... ein Mann, der ein Werk schuf, das der gesamten Menschheit gehört ...!»

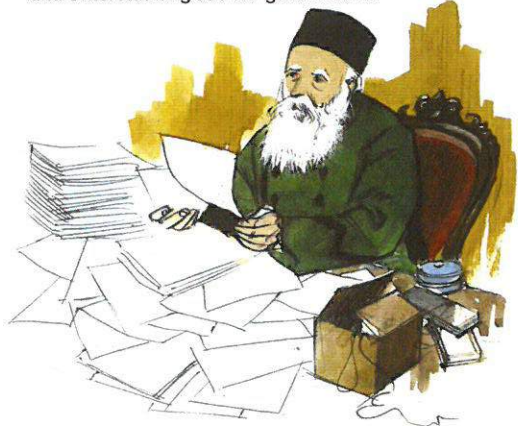


Zufällig lernte Dunant den Schweizer Journalisten Georg Baumberger kennen. Ihm berichtete er über sein Leben, sein Werk, aber auch über seine eigene Not.

«Herr Dunant, ich werde alles tun, was in meiner Macht steht, um ihr Lebenswerk lebendig zu halten!»



In der deutschen Illustrierten »Über Land und Meer« schrieb Baumberger einen Artikel, der wie eine Bombe einschlug ... Dunant erhielt Sympathiebekundungen und Unterstützung aus der ganzen Welt.



Das Internationale Komitee in Genf jedoch vermied trotz der Rückkehr Dunants in das Bewusstsein einer breiten Öffentlichkeit und der Anerkennung seiner Verdienste weiterhin jeden Kontakt mit ihm.



Ein Schreiben an den Stadtrat von Genf kommentierte dieses Verhalten so:

«Stimmt dies, dann ist es eine Schande für diese Stadt, für dieses Land und für die gesamte Zivilisation!»

Baumberger richtete einen Aufruf an den Schweizer Bundesrat und zögerte nicht, von einem «Dunant-Skandal» zu sprechen.

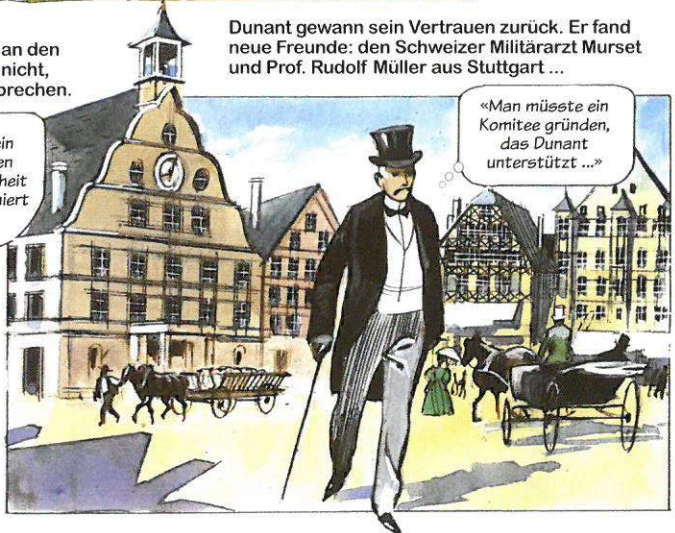
Dunant gewann sein Vertrauen zurück. Er fand neue Freunde: den Schweizer Militärarzt Murset und Prof. Rudolf Müller aus Stuttgart ...

«Ist dies nicht etwas stark, Herr Baumberger?»

«Meinen sie? Es ist ein Skandal, einen solchen Wohltäter der Menschheit aufgegeben und diffamiert zu haben!»



«Man müsste ein Komitee gründen, das Dunant unterstützt ...»



Anlässlich des 2. Jahrestags des Einsatzes des Roten Kreuzes im Krieg von 1870/71 hielt Prof. Müller eine Ansprache ...



«... der Urheber eines der wohlthätigsten Werke unserer Zeit lebt seit Jahren in erbärmlichen Verhältnissen, zerfressen von Kummer und vergessen! Alle zivilisierten Nationen stehen in seiner Schuld!»

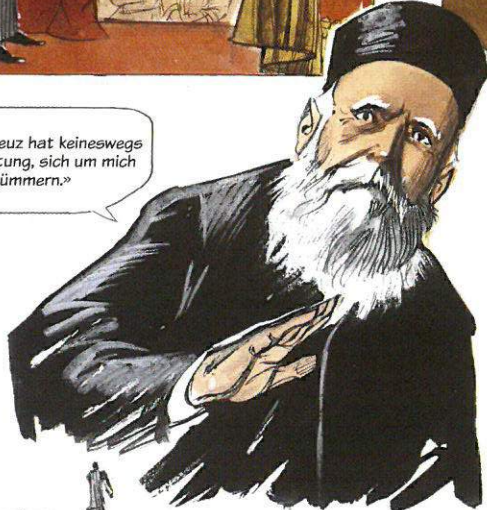
Der Aufruf von Prof. Müller brachte 25.000 Mark ein.



«Ihre Zukunft ist gesichert. Und es wäre nur recht und billig, wenn das Rote Kreuz einer Dunant-Stiftung zustimmt!»

«Nein.»

«Das Rote Kreuz hat keineswegs die Verpflichtung, sich um mich zu kümmern.»



«Die Spenden stehen allein im Dienst der Sache. Niemand darf auch nur einen Pfennig davon abzweigen, um ihren Gründer zu unterstützen!»

Im Übrigen halfen verschiedene Spenden, Dunants finanzielle Situation wieder zu beruhigen. Er machte sich erneut an die Arbeit. 1892 nahm er ein großes Werk in Angriff: «Die Ursprünge des Roten Kreuzes». Er schrieb viele Artikel und Broschüren ... abgesehen von der umfangreichen Korrespondenz.

Seine Enttäuschung und Verbitterung jedoch blieben. Denn nicht nur seine Gläubiger diffamierten ihn.

Die Mitglieder des Genfer Komitees wollten ihn verdrängen und ausgrenzen, um den Ruhm der Gründung für sich allein in Anspruch zu nehmen.



«Hier ein Artikel der 'Münchener Neuesten'. Ein Mitarbeiter Dunants ...»

«... Gustave Moynier wird hier zitiert als 'Vater' der Genfer Konvention ... über Dunant kein Wort!»

Papst Leo XIII. sandte Dunant seine Glückwünsche ...

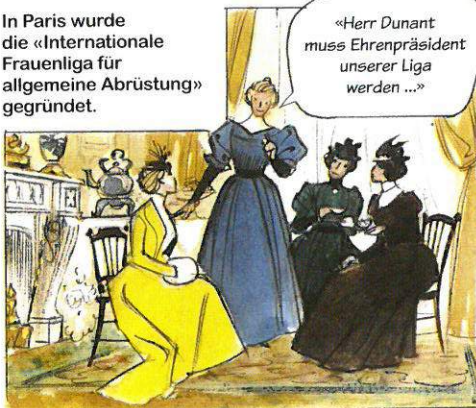


Die Baronin Maria von Frederiksz:



Ehrungen und Auszeichnungen aus aller Welt ermutigten Dunant, der nun zur Feder griff, um seine Vorstellungen von Frieden und Abrüstung festzuhalten. Die «Dunant-Bewegung» wurde ins Leben gerufen.

In Paris wurde die «Internationale Frauenliga für allgemeine Abrüstung» gegründet.



Bertha von Suttner, eine bedeutende Pazifistin, reiste quer durch Europa, um seine Ideale bekannt zu machen.



Zusammen mit ihr verfasste Dunant einen leidenschaftlichen Appell an die Länder des Nahen Ostens.

Völker des Orients, Ihr habt das Recht und auch die Pflicht, Euch an der Aufgabe zu beteiligen, die Zusammengehörigkeit der Menschen auf unserem Planeten zu fördern. Wir alle müssen dazu durch Wohlwollen, Güte und Menschenliebe beitragen. In diesem Feldzug gegen den Krieg bitten wir die Frauen eines jeden Landes um ihre Hilfe und Unterstützung.

Dunant fühlte sich oft müde und erlitt gelegentlich Schwächeanfälle ...



... aber als er von einem Vorhaben des Zaren Nikolaus II. hörte, spürte Dunant wieder neue Kraft in sich ...



... und machte sich ans Werk ...



«... Dies ist der Anfang einer neuen Ära ...! Schon hört man den Jubel darüber aus vielen Häusern ...!»

1897. Ein Telegramm der russischen Zarin Maria Feodorowna, einer Gönnerin des Roten Kreuzes:

«Ich schätze Ihre Verdienste im Dienst der Menschlichkeit und freue mich, Ihnen mitteilen zu dürfen, dass Ihnen jährlich 4.000 Francs zur Verfügung gestellt werden.»

«... eine Konferenz in Den Haag einberufen ..., um Mittel und Wege zu finden, die Katastrophen, die die Welt bedrohen, zu verhindern.»



In Moskau trat der 12. Internationale Ärztekongress zusammen.

«Wir verleihen Henry Dunant den Ehrenpreis für seine humanitären Verdienste.»



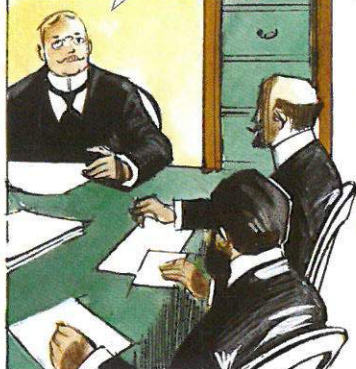
Ebenfalls aus Russland schrieb die Ärztevereinigung von Odessa: «Sie haben unschätzbare Dienste geleistet, um die Leiden zu lindern und das Leben zahlloser Menschen zu retten.» Aber für Dunant kam die Nachricht, die alles übertraf, aus Bern, der Hauptstadt seines Heimatlandes.

«Ich bin offiziell als der Gründer des Roten Kreuzes und als Urheber der Genfer Konvention anerkannt!»



Die älteste Sektion des schweizerischen Roten Kreuzes, in Winterthur, spielte eine maßgebende Rolle bei der Würdigung Dunants. Ihr Sekretär Johann Pfister, der über seinen Gesundheitszustand informiert war, rief eine Kommission «Dunant» ins Leben.

«Wir müssen ihn moralisch und finanziell unterstützen ... Ich schlage vor, dass die Sektion ihm eine jährliche Pension von 300 Francs zahlt ...»



Es gab aber auch Gegner dieses Vorschlags. Die Kommission reagierte prompt.

«Geld für diesen Verschwender ...?»

«... der sich selbst ruiniert hat!»

«Man muss die alten Dinge vergessen ...! Es ist leichter, zu kritisieren als einem alten Mann zu helfen.»

«... der seine Gläubiger nicht bezahlt hat!»



Johann Pfister starb. Dunant schrieb an dessen Witwe ...



«Er war so gut zu mir, ich leide sehr unter diesem Verlust ...»

Sara, die Tochter seines alten Freundes Bourcart, war eine engagierte Frauenrechtlerin ...



«Gewalt, Militarismus und Egoismus schaden der Gesellschaft! Nur eine Institution hält bisher stand: die Familie. Die Frau muss jetzt ihren Platz in der Gesellschaft einnehmen.»

So wurde das «Grüne Kreuz» gegründet – ein Hilfsbund, der Frauen und Mädchen förderte, bei der Arbeitssuche half und für deren Rechte eintrat.



«Man muss die Frauen, die ihre Aufgabe in der Gesellschaft wahrnehmen wollen, vereinen, um ihnen Gehör zu verschaffen.»



Die Häuser von Mitgliedern des Frauenhilfsbundes erkannte man an einem grünen Kreuz auf einer Fensterscheibe.



Und Dunant schrieb ...



«Nicht alle Frauen sind zu einem klösterlichen Leben berufen, aber alle können sich dem «Grünen Kreuz» anschließen.»

Eine belgische Dame, die die Gründung des «Grünen Kreuzes» unterstützte, schrieb:



«Dunant bittet nicht um finanzielle Hilfe, sondern um moralische Unterstützung, einen Schutz der Frau, die durch ihre Arbeit ihren Platz in der Gesellschaft einnehmen will ...»

Die Dunant-Stiftung verbreitete das Buch von Prof. Müller «Entstehungsgeschichte des Roten Kreuzes und der Genfer Konvention». Bertha von Suttner regte an ...



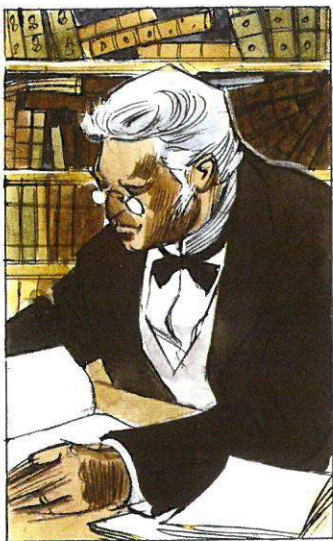
«Anlässlich von Dunants 70. Geburtstages sollte man etwas tun ... damit all seine Zeitgenossen ihm ihre Ehre erweisen.»

«Wenn er nur den Friedensnobelpreis erhalten könnte ...»

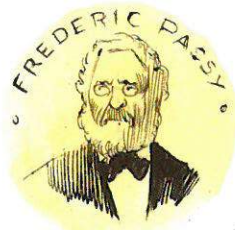


Prof. Müller machte sich an die Arbeit, eine umfangreiche «Akte Dunant» anzulegen.

Diese Unterlagen sandte er dann an den Militärarzt Hans Daae und an den Dichter Björnsterne Björnson, Mitglied des Norwegischen Nobelkomitees.



Aber Björnson setzte sich stattdessen für einen Freund Dunants ein, den Pazifisten Frédéric Passy. Aber da war noch die Ehefrau von Björnson ...



«Passy ist gewiss sehr ehrenwert. Aber Dunant verdient eigentlich auch den Preis ... Gib ihn doch allen beiden!»

10. Dezember 1901. Ein Telegramm aus Christiania (Norwegen):

«An Henry Dunant, Heiden.

Das Nobelkomitee des norwegischen Parlaments hat die Ehre, Ihnen mitzuteilen, dass es den Friedensnobelpreis 1901 je zur Hälfte an Sie, Henry Dunant, und an Frédéric Passy verliehen hat. Das Komitee sendet seine Ehrerbietung und seine aufrichtigen Wünsche.»

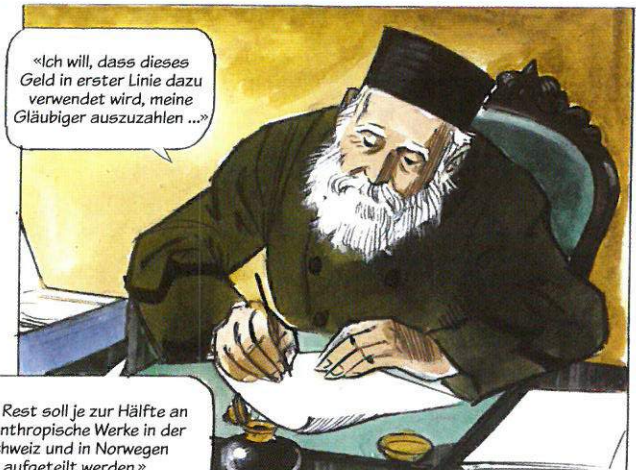
Aus allen Teilen der Welt trafen Telegramme und Briefe in Heiden ein. Auch die europäischen Regierungen übermittelten Henry Dunant mit Hochachtung ihre Glückwünsche. In Genf versetzte die Bekanntgabe der Preisverleihung jedoch Dunants Gläubiger in Aufregung:



Das Nobelkomitee jedoch durchkreuzte das Ansinnen ...



In seinem Testament aber führte Dunant aus:



«Den Rest soll je zur Hälfte an philanthropische Werke in der Schweiz und in Norwegen aufgeteilt werden.»

30. Oktober 1910.
In der Stille Heidens
starb ein Mann, der der
Welt ein umfassendes
Vermächtnis gegenseitiger
Hilfe und Großmut hinterließ :

HENRY DUNANT
«In Frieden mit Gott
und durch
die Menschheit
gezeichnet»

(Fernand Gigon)

